

DAS MAGAZIN DES CARITASVERBANDES FÜR DIE STADT KÖLN E.V.

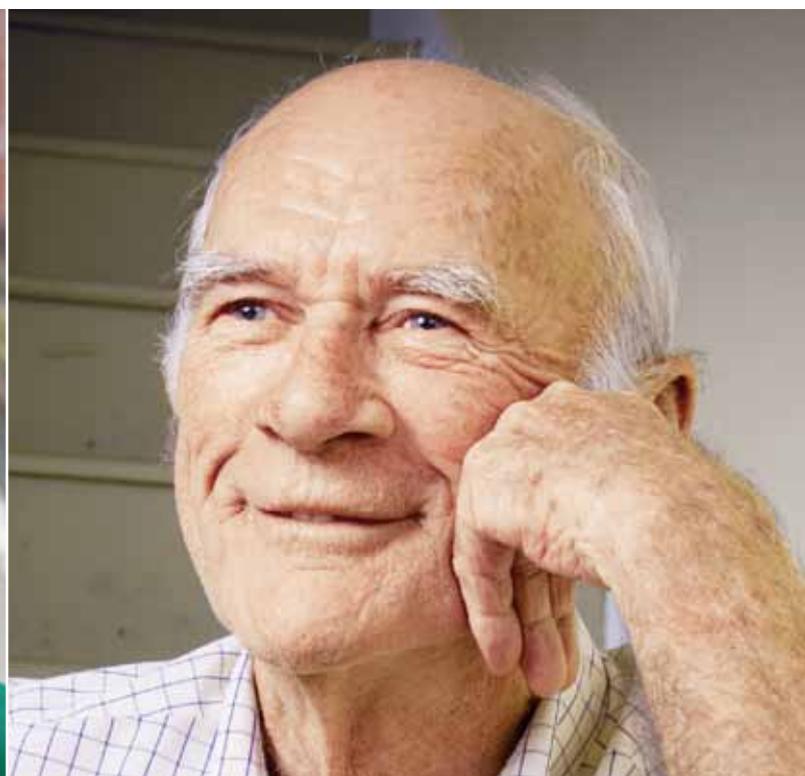
Sonder-
ausgabe



Pflege in Ihren eigenen vier Wänden

30 Jahre Caritas-Sozialstationen in Köln

...weil das Zuhause zählt





Ambulant vor Stationär

Ambulant vor Stationär ist leicht gesagt. Schon vor 30 Jahren war es leicht gesagt, als die katholische Kirche im Erzbistum Köln die Gemeindepflege der Kirchengemeinden in Caritas-Pflegestationen zusammenfassen wollte. Dieser Prozess ist damals von vielen Pfarrern diskutiert worden, viele wollten „ihre“ Schwester nicht aufgeben und an eine anonyme Sozialstation übertragen.

Heute wissen wir, dass diese Entscheidung des Bistums weise war. Sie hat die Voraussetzungen dafür geschaffen, dass die Caritas heute flächendeckend alle wesentlichen Leistungen anbieten kann, die alten, kranken oder pflegebedürftigen Menschen den Verbleib in der eigenen häuslichen Umgebung sichern kann. Das ist ein riesiger Fortschritt und deutlich mehr, als die Gemeinde-Krankenschwester vor 30 Jahren leisten konnte.

Ambulant vor Stationär ist heute immer noch leicht gesagt. Immer noch gibt es heute Strukturen, die ambulante Versorgung von Menschen hindert, behindert und erschwert: Die Kassen zwingen die Pflegedienste in ein System von minutiös abzurechnenden Leistungen, die Vergütungen der Kassen an die Pflegedienste sind so niedrig, dass es eine echte Herausforderung darstellt, die Versorgung der Patienten angemessen zu organisieren, die Ministerien und der Gesetzgeber schaffen bürokratische Monster von Regelungen und Verordnungen...

So wird dann die Versorgung der Patienten zum Markt. Die Caritas steht mit unserem Angebot im Markt. Wir stehen gut da, halten trotzdem unser Versprechen ein, als katholischer Pflegedienst unserem kirchlichen Profil zu entsprechen. Menschen in Not – (und die Not unserer Patienten ist meist eine sehr existentielle!) – können sich auf die Caritas verlassen. Wir haben ein Ohr, eine gute Hand und viel Verständnis für die Nöte unserer Patienten.

Wir wünschen uns mehr Zeit für die Patienten. Wir brauchen echte und spürbare Strukturveränderungen für die ambulante Versorgung. Wir brauchen mehr Geld, um gut zu bezahlen. Wir brauchen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter für die Zukunft. Wir alle müssen die jungen Menschen neugierig machen auf sinnstiftende und ordentlich bezahlte Arbeit in der Versorgung von Menschen. Ohne junge Menschen, die Verantwortung tragen, bleibt „Ambulant vor Stationär“ nur ein Spruch!

Peter Krücker, Sprecher des Vorstandes

Impressum
Herausgeber, V.i.S.d.P.:
Caritasverband
für die Stadt Köln e.V.
Peter Krücker,
Sprecher des Vorstandes
des Bartholomäus-
Schink-Str. 6, 50825

Köln, www.caritas-
koeln.de, **Redaktion:**
Marianne Jürgens,
Stab Öffentlichkeitsar-
beit, Tel: 95570-237,
E-Mail: marianne.juer-
gens@caritas-koeln.de
Maria Hanisch, Leiterin

Geschäftsfeld Ambu-
lante Dienste, **Texte:**
Barbara Albers, Norbert
Bauer, Christian Deppe,
Maria Hanisch, Angela
Horstmann, Marianne
Jürgens, Peter Krücker
Fotos: Rendel Freude,

Angela Horstmann,
Marianne Jürgens,
Thilo Schmülgen,
Auflage: 5.500
Die nächste Ausgabe
der Caritas Konkret
erscheint im
Dezember.

Kurzgeschichte

Von der Gemeindepflege zur Sozialstation

Ursprünglich waren Gemeindepflegeschwestern in den kath. Kirchengemeinden für die häusliche Krankenpflege zuständig. Nach wie vor sind die Caritas-Sozialstationen, die daraus hervorgingen, eng mit den Pfarrgemeinden verbunden.

1970 erste fachliche Diskussion auf Landes-, später auf kommunaler Ebene zum Thema Sozialstation

1976 Antrag der CDU im Rat der Stadt Köln auf Prüfung zur Neuordnung der ambulanten pflegerischen Dienste zu Sozialstationen

Am 29.10.1975 Der Caritasverband Köln richtet in der Deutzer Stegerwaldsiedlung eine zentrale Vermittlungsstelle für Pflege ein.

Seit 1976 gibt es Caritas-Sozialstationen in Trägerschaft von Orts-Caritasverbänden.

1980 Entscheidung des Diözesancaritasverbandes, des Caritasverbandes Köln und des Stadtdekanates, für alle Dekanate insgesamt 10 Caritas-Pflegestationen einzurichten.

14.01.1982 Einweihung der Caritas-Sozialstation Innenstadt in der Moltkestraße als erste von 10 Sozialstationen, die weiteren neun Sozialstationen folgen in den kommenden Monaten des Jahres 1982.

2002 bis 2004 Zusammenlegung verschiedener Sozialstationen

2007: 25-jähriges Jubiläum der Caritas-Sozialstationen in Trägerschaft des Caritasverbandes Köln mit 7 Caritas-Sozialstationen, in denen 140 Mitarbeitende rund 800 Kunden betreuten.

06.07.2010 Neugründung der Caritas-Sozialstation Chorweiler

2012: 30-jähriges Jubiläum der Caritas-Sozialstationen mit derzeit 8 Caritas-Sozialstationen mit 180 Mitarbeitenden in der Pflege, die insgesamt rund 1000 Kunden betreuen.

Die Frau der ersten Stunde

Zur Entstehung der Caritas-Sozialstationen – Johanna Pircher-Eckes hat Pionierarbeit geleistet

Schon 1975 hatte der Caritasverband für die Stadt Köln als ersten Versuch großräumig zu arbeiten, in der Deutzer Stegerwaldsiedlung eine zentrale Vermittlungsstelle für Pflege unter Leitung von Johanna Pircher-Eckes eingerichtet. Von hier wurden Einsätze im ganzen Stadtgebiet koordiniert und gefahren. Der Stadtanzeiger schrieb damals: „Nur ein Tropfen auf den heißen Stein, aber trotzdem unentbehrlich sind nach den Worten von Caritasdirektor Dr. Koenen die zur Zeit fünf Ambulanzschwestern.“

Die ehemalige Abteilungsleiterin Johanna Pircher-Eckes erinnerte sich an die schwierigen Anfänge. „Es war ein nervenaufreibender Prozess. Alle mussten davon überzeugt werden, dass die Einrichtung einer Sozialstation eine gute Sache war“.

Es gab ja noch einige Pfarrgemeinden, die eine Gemeindeschwester hatten und die taten sich mit dieser Umstellung schwer. Die Gemeindeschwestern,

meist in der Krankenpflege ausgebildete Ordensfrauen, waren fest verwurzelt und die „gute Seele“ der Gemeinden. Aber als Einzelkämpferinnen fielen sie natürlich bei Urlaub oder Krankheit aus. Es lag auf der Hand, dass die Ambulante Pflege so nicht mehr zu leisten war und umstrukturiert werden musste.

Der Kampf ums Geld und mit den zuständigen oder möglichen Geldgebern hörte nie auf. Johanna Pircher-Eckes sagte in einem Gespräch zum 20-jährigen Jubiläum der Sozialstationen im Jahr 2002: „Wir haben uns immer zwischen Generalvikariat, Diözesancaritasverband, der Liga der Wohlfahrtsverbände, dem Sozialamt und den Krankenkassen hin und her lavierend bewähren müssen. Die Pfarreien wollten ihre Selbstständigkeit und als sie merkten, dass sie davon abgeben mussten, verloren sie meist das Interesse. Die Kooperation gelang nur mehr personenabhängig. Aber die Einrichtungen wurden nach Anlaufschwierigkeiten



Johanna Pircher-Eckes im Jahr 2007

Foto: Angela Horstmann

Selbstläufer und haben sich bewährt. Die Situation für die Patienten und für die Pflegekräfte hat sich im Gesamten eindeutig verbessert.“

Im Sommer diesen Jahres ist die langjährige Abteilungsleiterin und später Caritas-Fachbereichsleiterin im Alter von 77 Jahren verstorben. Der Vorstand und die Mitarbeitenden im Caritasverband sind dankbar für die Pionierarbeit, die sie geleistet hat und werden ihr immer ein ehrendes Gedenken bewahren.
// **Marianne Jürgens**

Caritas-Sozialstationen, ...weil das Zuhause zählt.

Die Caritas-Sozialstationen unterstützen pflegebedürftige Menschen, auch weiterhin ein selbstständiges Leben in den eigenen vier Wänden zu führen. Die Angebote – ausgerichtet an den Bedürfnissen der pflegebedürftigen Menschen:

- Leistungen der Grund- und Behandlungspflege
- hauswirtschaftliche Versorgung
- Betreuungsleistungen für Menschen mit Demenz
- Palliativpflege - Begleitung am Lebensende
- Schulung pflegender Angehöriger und Information zu Entlastungsangeboten
- Beratung rund um das Thema Pflege und Finanzierung von Pflegeleistungen
- Verhinderungspflege, wenn Angehörige einmal eine Pause brauchen.
- Ambulant betreute Wohngemeinschaft für Menschen mit Demenz
- Seniorenberatung
- Vermittlung von Pflegehilfsmitteln und bei Bedarf weiterer Dienstleistungsangebote
- Seniorenreisen
- Hausnotruf
- Rufbereitschaft rund um die Uhr
- auf Wunsch, in Kooperation mit den Pfarrgemeinden, Vermittlung von seelsorgerischer Begleitung
- Privatleistungen, damit Sie in allen Lagen gut zu Hause versorgt sind

„Ich lasse mich nicht unter Druck setzen“

Unterwegs mit einer Pflegefachkraft der Caritas-Sozialstation Ehrenfeld. Anke Kolbe arbeitet inzwischen seit 19 Jahren in der Ambulanten Pflege der Caritas.

Vor einigen Jahren hat Caritas Konkret Mitarbeiterin Angela Horstmann sie auf ihrer Route begleitet und ein Protokoll ihrer Arbeit geschrieben. Die Gesichter, denen Anke Kolbe bei ihrer Arbeit begegnet, haben sich seitdem zum Teil geändert, einige sind gestorben oder brauchen keine Akutpflege mehr, andere sind hinzugekommen. Geblieben aber ist der tägliche Arbeitsablauf und vor allem auch die freundliche Routine, mit der sich Anke Kolbe „ihren“ Kunden zuwendet. Das Protokoll, geschrieben im Jahr 2007, hat nichts an seiner Aktualität eingebüßt:

 **Es ist 6 Uhr.**

Nein, an das frühe Aufstehen hat sich Anke Kolbe immer noch nicht gewöhnt. Die examinierte Krankenschwester arbeitet im Schichtdienst bei der Caritas-Sozialstation Ehrenfeld. Und an diesem Morgen geht es noch ein bisschen früher los als sonst. „Eine Patientin wird um sieben zur Dialyse abgeholt, deshalb muss ich sie vorher waschen und anziehen“, erzählt die 44-Jährige.

Ein Blick in das Übergabebuch der Sozialstation, in dem sich die Mitarbeiter des Früh- und Spätdienstes wichtige Änderungen mitteilen, der Griff in den Schlüsselkasten, und los geht's. Auf einem Blatt Papier hat sich Anke Kolbe genau die Reihenfolge der an diesem Morgen zu besuchenden Männer und Frauen aufgeschrieben.

 **Um 6.20 Uhr** beginnt ihr erster Einsatz – einer von 15 an diesem Morgen. Anke Kolbe versorgt die ältere Dame mit Medikamenten und hilft der Unterschenkel-amputierten Griechin bei der Körperwäsche. Gleichzeitig aber animiert sie die Frau das, was sie noch selber kann, auch selbst zu tun. Währenddessen sucht die Caritas-Mitarbeiterin einen Rock und ein T-Shirt für die Dame heraus. „Das Dünne reicht doch? Heute wird es warm.“ Die beiden wirken wie ein eingespieltes Team.

Auch Anke Kolbe empfindet das so. „Das liegt vielleicht daran, dass wir jede Woche feste Touren haben – anders als manche private Pflegedienste, wo jeden Tag jemand anderes kommt“. Eine Patientin, die sie später am Vormittag besucht, kenne sie schon seit 13 Jahren, berichtet sie.



Pflegefachkraft Anke Kolbe im Einsatz

Foto: Angela Horstmann

 **Um 6:33 Uhr** verlässt Anke Kolbe das Haus wieder. Auf ihrem kleinen MDA, einem mobilen Dokumentationsassistenten, notiert sie genau, wie lange sie dort war und welche Leistungen sie erbracht hat. Setzt sie das nicht unter Druck? „Ich lasse mich nicht unter Druck setzen“, sagt Anke Kolbe bestimmt. Allerdings weiß sie, dass sich vor allem ältere Kolleginnen mit den strikten Vorgaben schwer tun und es belastend empfinden, nach festen „Modulen“ zu betreuen. Wenn es danach ginge, dürfte sie - streng genommen - nicht einmal das Bett aufschlagen oder den Müll mit herunter nehmen, sagt die 44-jährige Mutter von drei Söhnen. Trotz aller Zeitvorgaben tut sie das....

Nächster Einsatz Nähe Venloer Straße. An diesem Feiertagsmorgen findet Anke Kolbe dort auf Anhieb einen Parkplatz. „Das ist manchmal die Pest“, seufzt sie. Es gibt Tage, da muss sie mangels Parkplatz umdisponieren und – wie später auch an diesem Morgen - einen Patienten zu einem späteren Zeitpunkt erneut anfahren.

 **Inzwischen ist es halb acht.** Seit wenigen Tagen braucht eine ältere Dame Hilfe, die sich ihre Schulter gebrochen hatte. Anke Kolbe soll ihr helfen, die Kompressionsstrümpfe anzuziehen. Als die Caritas-Mitarbeiterin kommt, steht die Frau schon lächelnd in der Tür – die Kompressions-

strümpfe schon an. Eine Nachbarin hatte ihr geholfen. „Ich habe doch gesagt, dass ich komme. Aber nicht vor halb acht“, erinnert Anke Kolbe die ältere Dame. Statt Strümpfe anzuziehen, wechseln sie ein paar nette Worte. „Bei neuen Patienten oder Patienten, die wir nur kurz betreuen, müssen wir einfach gucken, wie sind ihre Bedürfnisse und wie lässt sich das in unsere Route einbauen. Das muss sich einspielen“, erklärt Anke Kolbe später.

Zur Behandlungspflege, sprich: Medikamentengabe fährt Anke Kolbe als nächstes zu einer 78-jährigen pflegebedürftigen Frau. Während Anke Kolbe die Dokumentenmappe checkt und die Medikamente für den Tag zusammenstellt, kommen die beiden ins Gespräch – über Gott und die Welt. Eigentlich steht auch eine „Ganzkörperpflege“ an – „Die mache ich später, das kostet im Moment zu viel Zeit“, erklärt die Pflegerin. Nicht ohne Stolz erzählt sie

„An dieser Patientin sieht man, dass wir gut gepflegt haben.“

später, wie gut es dieser Patientin wieder geht. „An ihr sieht man, dass wir gut gepflegt haben“. Blutzuckerkontrolle, Ganzkörperpflege, Prothesen-Wechsel und Verbandswechsel bei einer Frau mit einem offenen Bein – das sind an diesem Morgen die nächsten Stationen auf Anke Kolbes Route durch Ehrenfeld.

 **Gegen 11 Uhr** steuert sie erneut die Sozialstation an. Die Schlüssel hängt sie für den Spätdienst zurück, ein Blick ins Übergabebuch. Dann fährt sie noch einmal zurück zu der 78-jährigen Dame, um die noch ausstehende Ganzkörperpflege zu erledigen.

 **Es ist 12 Uhr.** Jetzt freut sie sich auf ihren Mann und die drei Jungs. Und abends geht es früh ins Bett, denn am nächsten Morgen klingelt der Wecker wieder um 5 Uhr. // **Angela Horstmann**

Das Klingelschild

Pastoralreferent Norbert Bauer über den wichtigen Austausch zwischen Caritas-Sozialstation und Pfarrgemeinde.

Das Klingelschild „Caritas“ weckt meine Neugierde, als ich im Jahr 2000 meine neue Dienstwohnung im Pfarrhaus St. Agnes beziehe. Pfarrer Wiese erklärt mir, dass diese Klingel in einem kleinen Zimmer im Pfarrbüro zu hören sei, dem Caritaszimmer. Als ich dieses Zimmer öffne, entdecke ich einen Raum, der offensichtlich nicht mehr genutzt wird. Reste medizinischen Pflegematerials erinnern daran, dass von diesem Zimmer aus jahrelang Caritas-Schwester ihre Tätigkeit für die Pfarrgemeinde organisiert haben. Die Caritas-Schwester, angebunden an die Pflegestation Köln-Mitte in der Moltkestraße, hatte hier ihre Anlaufstation. Bei regelmäßigen Sprechstunden konnten Hilfesuchende Rat und Unterstützung erfahren. Die räumliche Nähe erlaubte eine unkomplizierte Kommunikation zu den Seelsorgern und Pfarramtsekretärinnen.

Das Klingelschild als sichtbares Zeichen der Nähe von Gemeinde und Caritas existiert heute nicht mehr. Die weitere Institutionalisierung und Professionalisierung von Caritas, vor allem durch die Einbindung in das staatliche Pflegesystem, brachten eine weitere Autonomie der Caritas-Sozialstationen mit sich. Seit einigen Jahren wird aber versucht, der damit verbundenen organisatorischen Distanz zur Pfarrgemeinde mit verbindlichen Vereinbarungen zwischen Sozialstationen und Pfarrei zu begegnen. In Kooperationskontrakten werden gegenseitige Angebote und Erwartungen schriftlich fixiert. So entsteht wieder eine Nähe, die für alle Beteiligten gewinnbringend ist. Die zuständige Caritas-Schwester kommt im Rahmen ihrer Dienstzeit regelmäßig ins Pfarrbüro und kann so den Wunsch einer Patientin nach Krankenkommunikation oder einem seelsorglichen Beistand weitergeben. Im Austausch mit dem lokalen Kölsch-Hätz-Büro können Möglichkeiten erörtert werden, wie die Einsamkeit eines alleinstehenden Patienten aufgefangen werden kann.

Im Vergleich zu der Zeit, in der die Caritas-Schwester noch täglich ihren Raum im Pfarrbüro aufsuchte, sind die Berührungspunkte deutlich weniger geworden. Die vereinbarten Kontakte sind aber realistischer Ausdruck der Wirklichkeit: Die Pfarrgemeinde und die Caritas-Sozialstationen sind selbstständige Systeme, mit eigenen Strukturen und Anforderungen. Eine Caritas-Sozialstation ist der Systemlogik der deutschen Pflegegesetze unterworfen, eine Pfarrgemeinde stellt sich den Strukturveränderungen des Erzbistums. An die Stelle von drei Pfarrbüros mit täglichen Öffnungs-



Pastoralreferent Norbert Bauer, Foto: privat

zeiten ist ein zentrales Pastoralbüro getreten. Die jeweilige Autonomie von Caritas und Pfarrgemeinde verlangt daher eine hohe Aufmerksamkeit füreinander, damit die Binnenperspektiven nicht den Blick für gemeinsame Anliegen versperren. Entscheidend ist, dass sich für die Patienten nicht viel geändert hat. Sie

„Sie wissen aber auch, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ambulanten Pflege – und Betreuungsangebote nicht unabhängig von der Pfarrgemeinde wirken.“

wissen sich bei den Pflegekräften in guten, fachlichen Händen. Sie wissen aber auch, dass die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der ambulanten Pflege – und Betreuungsangebote nicht unabhängig von der Pfarrgemeinde wirken. Es kann immer schnell ein Kontakt zur Pfarrgemeinde hergestellt werden. So wissen wir Seelsorger und Seelsorgerinnen uns mit dem Auftrag und der Tätigkeit der Caritas-Sozialstationen verbunden. Das ist auch für uns ein beruhigender Gedanke, und dafür sind wir sehr dankbar. Auch wenn wir kein Klingelschild „Caritas“ mehr an unserer Haustür haben. // **Norbert Bauer, Pastoralreferent Seelsorgebereich Köln-Innenstadt-Nord**

Licht ins Dunkel bringen

Kathrin Richter, 24, ist Auszubildende in der Caritas-Sozialstation Mülheim. Nach drei Jahren Ausbildung macht sie gerade ihr Examen und zieht Bilanz. Eine Stelle als examinierte Altenpflegerin in der Ambulanten Pflege der Caritas hat sie bereits sicher.

Wie kam es zu dieser Berufswahl, und wie sind Sie auf den Caritasverband als Ausbildungsbetrieb aufmerksam geworden?

Nach der Schule habe ich erst einmal gejobbt und viele Praktika gemacht. Ich war richtig orientierungslos. Die Arbeit im Büro war zwar ganz interessant, hat mich aber nicht umgehauen. Es wurde mir klar, dass ich irgendetwas Soziales machen wollte. Ich habe mich bereits viel um meine Omas gekümmert. Meine Mutter hat mich oft vorgeschickt, weil sie meinte, ich hätte viel mehr Geduld. Und dann hat mich die Freundin meiner Mutter gefragt, ob ich regelmäßig ihre an Demenz erkrankte Mutter im Wohnheim besuchen könnte. Da habe ich gemerkt, dass mir das liegt. Es mir nichts ausmacht, alle fünf Minuten gefragt zu werden, wer ich bin. Und auch über meinen Schatten zu springen, wenn sie es mal

nicht rechtzeitig zur Toilette geschafft hatte, sie dann zu waschen und beim Umziehen zu helfen. Für die Ausbildung zur examinierten Altenpflegerin habe ich mich zunächst beim Fachseminar Diakonie Michaelshoven beworben, wo der theoretische Unterricht stattfindet. Den Ausbildungsplatz für die Praxis habe ich dann bei der Caritas gefunden. Zunächst bin ich mit meinem jetzigen Ausbilder auf einer Pflegetour mit gefahren. Das war schon hart, die teilweise schwierigen Pflegefälle sind mir nahe gegangen. Ich bin noch zwei weitere Tage mitgefahren, da ging es schon besser, und mir wurde klar, dass ich die Ausbildung machen möchte.

Wie meine Freunde auf die Berufswahl reagiert haben? Sie waren eher besorgt. Aber als sie gemerkt haben, wie entschlossen ich war, haben sie das grundsätzlich unterstützt.

Anzeige

Eine Ausbildung fürs Leben*

* Die Caritas bietet facettenreiche Ausbildungen in der Altenpflege

Ein Job, der Dich über Jahre hinweg **interessiert** und **fordert**, der **Abwechslung** und **Karrierechancen** bietet und gleichzeitig ein hohes Maß an **Sicherheit** verspricht – gibt es das heute überhaupt noch?

Herzlich willkommen in der Altenpflege bei der Caritas!

Du arbeitest im **Team** und mit großer **Eigenverantwortung**. Du begleitest **Menschen** und bekommst dafür eine Menge zurück.

Die Ausbildung in der Altenpflege dauert drei Jahre und umfasst ein breites Spektrum an Lehrinhalten. **Theoretisch** (2100 Stunden) und auch ganz **praktisch** (2700 Stunden)

Die **Ausbildung in der Altenpflege** bereichert durch Erfolgserlebnisse und Zufriedenheit in einer spannenden Arbeit mit Menschen. Bei der Caritas eröffnen sich zudem beste Entwicklungs- und Karrierechancen in über 16 ambulanten und stationären Pflege-Einrichtungen in Köln.

Bild: zoomar



Nimm Kontakt auf!

E-Mail:
ausbildung@caritas-koeln.de

Telefon:
0221 95570-331

Caritasverband für die
Stadt Köln e.V.
-Ausbildung-
Bartholomäus-Schink-Str. 6
50825 Köln

Wie sehen Ihre Tage als Auszubildende aus?

Die Frühschicht beginnt um 6 Uhr, dann stehe ich um 4:30 Uhr auf. Zunächst holen wir auf der Station die Schlüssel zu den Wohnungen und fahren zum ersten Patienten. 15 bis 20 Menschen pflegen wir in einer Schicht. Vor Ort kümmern wir uns erst um die Pflege, dann wird alles in die Dokumentation eingetragen, die beim Patienten verbleibt. Zwischen 12:30 und 13:30 Uhr sind wir mit der Tour fertig. Manchmal kommen Notfälle dazu. Der Hausnotruf ruft uns an und wir fahren hin, um zu sehen, wie wir helfen können. Dann dauert eine Tour schon mal etwas länger. In der Regel haben wir drei Wochen Frühdienst und eine Woche Spätdienst. Jedes zweite Wochenende ist Dienst. Wir arbeiten 11 Tage am Stück, haben dann zwei Tage frei und zusätzlich noch einen freien Ausgleichstag. An den Wochenenden sind die jeweiligen Touren länger, da dann die Patienten von Kollegen hinzukommen, die das Wochenende frei haben. Wir arbeiten nach dem Prinzip der Bezugspflege, begleiten die einzelnen Patienten über einen längeren Zeitraum.

Was schätzen Sie an dem Beruf einer examinierten Altenpflegerin?

Ich finde es schön, ein Lichtblick für die Menschen zu sein, die wir pflegen. Sie sind so dankbar, wenn wir kommen, weil sie meistens sehr einsam sind. Ich merke richtig, dass ich ein bisschen Licht ins Dunkel bringen kann. Und das ist ein gutes Gefühl. Die meisten Patienten sind schon sehr alt, aber wir haben zum Beispiel auch einen 40-jährigen Patienten, der an Multiple Sklerose erkrankt ist, oder eine geistig- und körperbehinderte Bewohnerin im Caritas-Wohnhaus St. Christophorus, bei der wir in der Pflege unterstützen. Die ist so alt wie ich.

Und was sind die Schattenseiten des Berufs?

Ich finde die Arbeit an den Wochenenden ziemlich hart und auch das frühe Aufstehen, obwohl ich mich daran jetzt mehr gewöhnt habe. Wenn meine Freunde mich fragen, ob ich abends mit weggehe oder zu einer Geburtstagsfeier mitkomme, muss ich oft verzichten, weil ich früh ins Bett muss. Und wenn man 11 Tage durchgearbeitet hat, sind die zwei bis drei freien Tage wenig, um aufzutanken. Es ist einfach ein Knochenjob, auch physisch, aber das war mir natürlich vorher klar. Und es wird schon darauf geachtet,



Kathrin Richter in Köln-Ehrenfeld

„Ich finde es schön, ein Lichtblick für die Menschen zu sein, die wir pflegen.“

dann summen die Patienten mit und es klappt gleich besser mit der Pflege. Es ist eine schöne Herausforderung, das heraus zu kitzeln, was den alten Menschen bewusst macht: Ich bin noch da. Auf jeden Fall rate ich, mal bei einer Pflgetour mit zu fahren, um für sich zu spüren, ob dieser Beruf einem liegt.

Und wenn Sie sich etwas wünschen könnten: Welche Bedingungen würden die Berufsausübung erleichtern?

Als erstes würde ich mir mehr Personal wünschen. Und auch wenn dieser Wunsch unrealistisch ist: Es wäre gut, wenn der Wochenenddienst nur einmal monatlich sein könnte. Die Bezahlung ist verbesserungswürdig. Für mich allein geht es noch, aber für Kollegen mit Kindern ist das Auskommen schon schwierig. Für diese körperlich und psychisch herausfordernde Arbeit wäre eine bessere Vergütung nur gerecht. Aber niemand wählt diese Arbeit wegen des Verdienstes, sondern weil er gerne mit Menschen arbeiten und helfen möchte.

Ihre persönliche Bilanz: Haben Sie die richtige Wahl für sich getroffen?

Ja, auf jeden Fall. Ich gehe immer gerne arbeiten und habe einfach Spaß daran. Kein Tag ist wie der andere, jeder Tag ist eine neue Herausforderung, weil neue Menschen dazu kommen, die Patienten selbst unterschiedliche Tagesformen haben... Während der ganzen Ausbildungszeit habe ich kein einziges Mal daran gedacht, auf zu hören. Und es ist ein sicherer Beruf, in dem ich immer Arbeit finden werde. //

Mit Kathrin Richter sprach Marianne Jürgens

„So fühle ich mich sicher.“

Hausnotruf hilft alleinstehenden Senioren. Mit dem am Körper getragenen Sender kann Hilfe per Knopfdruck gerufen werden.

HAUSNOTRUF

Das von der Caritas angebotene System funktioniert per Funk. So können die Nutzer mit einem Knopfdruck über den am Körper getragenen Sender Hilfe rufen, wenn Sie nicht mehr telefonieren können. Egal, ob Sie sich gerade im Zimmer, auf dem Balkon oder im Keller aufhalten. Es wird ein direkter Sprechkontakt zur Zentrale hergestellt, von wo aus Hilfe organisiert werden kann. Die Mitarbeiter benachrichtigen dann je nach vorheriger Absprache Verwandte, Nachbarn, die Caritas-Sozialstation oder andere Bezugspersonen, die Hilfe leisten können. Falls erforderlich, kann innerhalb kürzester Zeit ein Rettungswagen bei der Person sein. Eine Schlüssel hinterlegung bei der Sozialstation kann vereinbart werden.

Fragt man die 81-jährige gebürtige Düsseldorferin, wie es ihr geht, ist die prompte Antwort: „Seelisch gut!“ Auch wenn sie sich in ihrer Seniorenwohnung der Caritas in Köln oder bei kleinen

„Ich bin eigentlich nicht besonders ängstlich, aber das ist schon eine gute Sache. Hier fühle ich mich jetzt wie angekommen.“

Gängen zu Friseur und Arzt mit Hilfe ihres Rollators „wie eine Schnecke fühlt“, ist sie nach dem Umzug in die neuen vier Wände vor einem Jahr sehr zufrieden.

Da sie als Witwe seit einigen Jahren alleine lebt und immer mehr auf Hilfe angewiesen ist, hilft ihr der Anschluss an die Stationäre Einrichtung

unter anderem mit ihrem Speiseangebot und vielfältigen Kontaktmöglichkeiten. Sicherheit durch ein Notrufsystem war für sie ein Muss: „Auch für meinen Bruder, den ich einige Jahre gepflegt habe, hatten wir den Hausnotruf organisiert“, erklärt Inge Glups und lächelt: „Ich bin eigentlich nicht besonders ängstlich, aber das ist schon eine gute Sache. Hier fühle ich mich jetzt wie angekommen“.

Bei einem unabsichtlich ausgelösten Alarm durch Drücken des Knopfes an ihrem Armband, konnte sie das Gerät gleich einmal testen. „Plötzlich hörte ich eine hilfsbereite Männerstimme in meinem Zimmer. Da fragte ich ihn, ob er aus dem All käme, schließlich wusste ich ja gar nicht, dass ich ihn antelefontiert hatte“, erzählt die alte Dame. Beide haben danach herzlich zusammen gelacht, und sie war froh zu wissen, dass die Menschen in der Zentrale des Systems schnell reagieren und in einem Notfall ruhig und freundlich für sie da sind. Nach 40 Jahren als Angestellte in einer Beschwerdestelle, wo sie immer gerne gewesen ist, versteht sie davon etwas. // **Barbara Albers, Caritasverband für den Rhein-Erft-Kreis e.V.**



Die Hausnotrufbroschüre der Caritas



Ambulante Pflege heute - und in der Zukunft?

30 Jahre Ambulante Pflege im Caritasverband Köln sind Grund genug, den heutigen Stand zu betrachten, und wo es hingehen soll. Die Kernfrage ist: Können wir dem politischen Willen „Ambulant vor Stationär“ und dem Wunsch vieler Menschen nach einem selbstbestimmten Leben in den eigenen vier Wänden – und das bis zum Ende ihres Lebens – gerecht werden?



Foto: Rendel Freude

Maria Hanisch, Geschäftsfeldleiterin Ambulante Dienste Caritasverband Köln

30 Jahre, in denen sich Menschen im Caritasverband und darüber hinaus mit großem Fachwissen und unter Einsatz aller Kräfte für das Wohlbefinden kranker und pflegebedürftiger Menschen eingesetzt haben. Ihnen gilt vor allem Dank und Anerkennung für die geleistete Arbeit. Sie haben mit ihrem Einsatz erst eine 30-jährige Geschichte der ambulanten Pflege möglich gemacht. Sie haben etwas aufleuchten lassen von der Liebe und Güte Gottes, die allen Menschen zuteil werden soll.

Angesichts der Bedeutung, die eine wirtschaftliche Leistungserbringung für ambulante Pflegedienste hat, ist es erstaunlich, dass es bisher kein griffiges Konzept gibt, das die gelingende Balance zwischen wirtschaftlicher Leistungserbringung und Bedarfs- und Nutzerorientierung beschreibt. Ambulanten Pflegediensten bleibt wenig Luft, sich hier gut zu positionieren, stehen sie doch unter dem permanenten Druck der Existenzsicherung, eingebettet in komplexe Refinanzierungsstrukturen und Aspekte der Marktpositionierung.

Die angespannte Personalsituation wirkt verschärfend. Absolut notwendig sind Maßnahmen aller Akteure, um mittel- und langfristige ausreichend qualifiziertes Personal zu gewinnen. Dazu gehört auch eine stärkere Berücksichtigung der ambulanten Pflege in den pflegerischen Ausbildungsstrukturen und das Einbeziehen in pflegebezogene Studi-

engänge, sowohl in der Forschung als auch in der Lehre.

Trotz aller Heterogenität der Pflegedienste besteht eine weitgehende Homogenität im Leistungsspektrum. Viele ambulante Pflegedienste beschränken sich auf die für ihren Bereich definierten Leistungskomplexe innerhalb der Pflegeversicherung SGB XI und die verordnungsfähigen Leistungen der Häuslichen Krankenpflege nach SGB V. Dadurch ist es insgesamt zu einer Verengung des Leistungsspektrums gekommen. Aber

„Die Politik hat den Wettbewerbsmarkt der Pflege geschaffen, um den Preis niedrig zu halten und hat damit den Wert und das Ansehen der Ambulanten Pflege gesenkt.“

der Bedarf der Menschen ändert sich, flexible Angebote sind gefragt.

In den vergangenen Jahren hat es immer wieder Reformvorschläge zur Verbesserung der ambulanten pflegerischen Versorgung gegeben. Es ist aber ein Unding, dass die bundesweit 230.000 Beschäftigten in 11.500 ambulanten Pflegediensten

keine explizite Rolle bei der Erarbeitung der Vorschläge gespielt haben. Auch die Gesetzesänderung, die am 1. Januar 2013 in Kraft tritt, macht hier keine Ausnahme. Es soll die ambulante Versorgung der Menschen stärken, stellt jedoch unter dem Deckmantel der Wahlfreiheit die ganze bisherige Struktur auf den Kopf, und wieder befinden sich die Dienste in einer Umstrukturierung und es werden Kräfte gebunden, um ihre Existenz zu sichern.

Um auf die eingangs gestellte Frage zurück zu kommen: Aus meiner Sicht ist die Forderung von „Ambulant vor Stationär“ und die optimale Realisierung des Wunsches von pflegebedürftigen Menschen nach einer Versorgung zu Hause noch nicht erfüllt.

Die Politik hat den Wettbewerbsmarkt der Pflege geschaffen, um den Preis niedrig zu halten und damit den Wert und das Ansehen der Ambulanten Pflege gesenkt. Doch der Preis, den Pflegebedürftige und Pflegenden dafür zahlen, ist hoch.

Welche Auswege gibt es? Es muss zunächst geklärt werden, was uns als alternder Gesellschaft und jedem einzelnen eine würdevolle Pflege und faire Arbeitsbedingungen in der Pflege wert sind. Welche Priorität hat das in einem Land, in dem ja auch Banken gerettet werden? Wir müssen mit allen unseren Beschäftigten, und dies auch gemeinsam mit allen Wohlfahrtsverbänden, für eine bessere Sozialpolitik kämpfen! //

Maria Hanisch

Die Caritas-Sozialstationen

Die Caritas-Sozialstationen überall in Köln - ganz in Ihrer Nähe. Weitere Informationen auch unter www.caritas-koeln.de und www.ambulante-pflege-koeln.de

...weil das Zuhause zählt

Fotos: Rendel Freude



Caritas-Sozialstation Rodenkirchen/ Bayenthal/Innenstadt

Brückenstraße 21, 50996 Köln
Tel.: 0221 3595167, Fax: 0221 3595170
E-Mail: soz-stat-bayenthal@caritas-koeln.de



Caritas-Sozialstation Ehrenfeld/Lindenthal im Caritas-Zentrum Ehrenfeld

Geisselstraße 1, 50823 Köln
Tel.: 0221 9439413, Fax: 0221 9439415
E-Mail: soz-stat-lindenthal@caritas-koeln.de



Caritas-Sozialstation Nippes im Caritas-Zentrum Nippes

Merheimer Straße 225, 50733 Köln
Tel.: 0221 9726941, Fax: 0221 9726943
E-Mail: soz-stat-nippes@caritas-koeln.de



Caritas-Sozialstation Chorweiler

Taborplatz 4, 50767 Köln
Tel.: 0221 7901524, Fax: 0221 7901561
E-Mail: soz-stat-chorweiler@caritas-koeln.de





Caritas-Sozialstation Porz

Frankfurter Straße 524, 51145 Köln
Tel.: 02203 52878, Fax: 02203 55056
E-Mail: soz-stat-porz@caritas-koeln.de



**Caritas-Sozialstation Kalk/Deutz
im Caritas-Zentrum Kalk**

Bertramstraße 12-22, 51103 Köln
Tel.: 0221 98577-670, Fax: 0221 98577-673
E-Mail: soz-stat-deutz@caritas-koeln.de



**Caritas-Sozialstation Mülheim
im Caritas-Zentrum Mülheim**

Adamsstr. 15, 51063 Köln
Tel.: 0221 612960, Fax: 0221 611519
E-Mail: soz-stat-muelheim@caritas-koeln.de



Caritas-Sozialstation Dünwald

von-Diergardt-Str. 58 c, 51069 Köln
Tel.: 0221 634037, Fax: 0221 631911
E-Mail: soz-stat-duennwald@caritas-koeln.de



Abschied und Erinnerung

„Vergissmeinnicht“: Demenz-WG der Caritas musste ersten Todesfall verarbeiten.

Abdruck des Artikels und des Fotos von Thilo Schmülgen, erschienen in der Kölnischen Rundschau am 19.07.2012, mit freundlicher Genehmigung von Heinen Verlag GmbH-Kölnische Rundschau

Sie soll in der Mülheimer Wohngemeinschaft „Vergissmeinnicht“ in Erinnerung bleiben, auch wenn die Bewohnerinnen zu jenen älteren Menschen gehören, die das Gedächtnis oft im Stich lässt. „Das war eine sehr angenehme Person“, sagt Ellen Küllchen über ihre ehemalige Zimmernachbarin Maria Scharff, die am 1. Juni gestorben ist. Dass der Tod eine Mitbewohnerin aus

„Das war eine sehr angenehme Person“

ihrer Mitte reißt, war für die alten Damen, aber auch für ihre Angehörigen und Betreuerinnen eine neue Erfahrung. Sie haben einen eigenen Weg gefunden, damit umzugehen.

Gern erzählte Maria Scharff, so berichtet die WG, von ihrem „Wurzel“. Den kleinen Rauhaardackel habe sie beim Besuch des Grabes ihres Mannes eigentlich nicht auf den Friedhof mitnehmen dürfen, aber in ihrer Tasche eingeschmuggelt, wie sich Ellen Küllchens Tochter Erika erinnert. „Sie war lange krank“, weiß ihre Mutter. Wie auch andere der neun WG-Bewohnerinnen im Alter zwischen 59 und 94 Jahren hat sie die Bettlägerige immer wieder besucht, bis diese dann eines Nachts für immer einschlief.

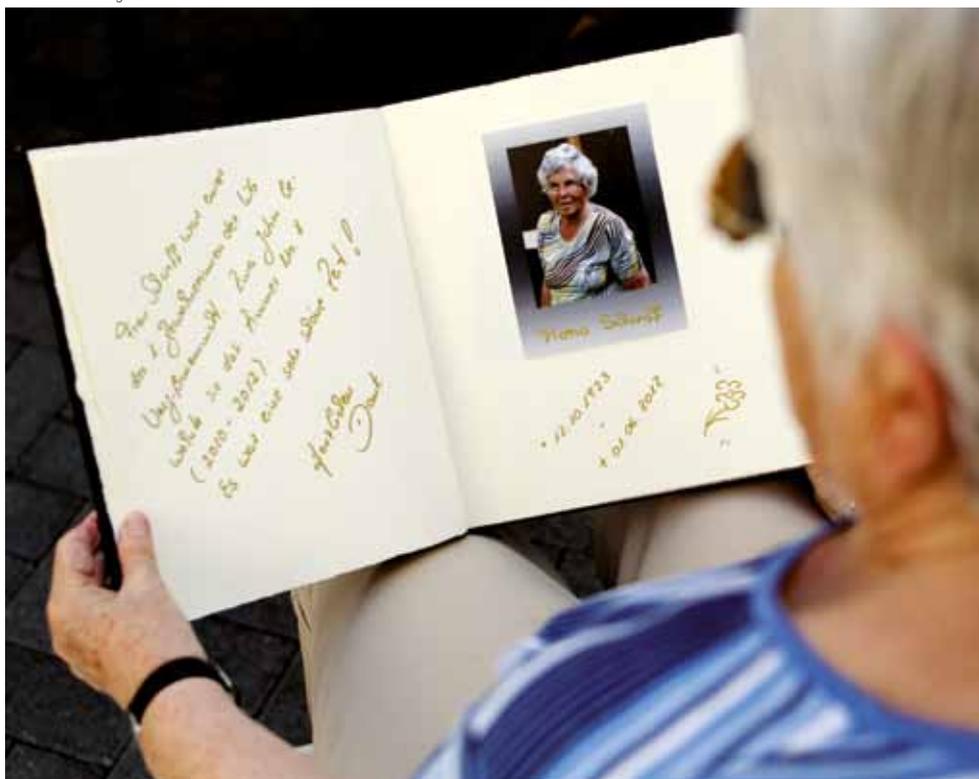
Am nächsten Tag stellten die Betreuerinnen ein Bild und eine Kerze auf den leeren Platz am Tisch. Und die WG nahm Abschied. Jede Seniorin auf ihre eigene Weise. Die Mitbewohnerin Helga Malangré, die fast ein bisschen über die Pflege der Kranken gewacht hatte, ging noch mehrere Tage immer wieder in das leere Zimmer, bis sie den Tod von Maria Scharff für sich angenommen hatte. Irgendwann verließ sie beruhigt den Raum und meinte: „Nun ist es gut.“

Wenige Tage später begleiteten nicht nur die direkten Verwandten, sondern auch Angehörige der übrigen Bewohnerinnen Maria Scharff auf ihrem letzten Weg. Ihre Familie schenkte der Wohngemeinschaft

ein Album, das künftig an jede Bewohnerin erinnern soll. Im WG-Garten ist der Verstorbenen ein kleiner Gedenkstein gewidmet, der unter dem Apfelbaum nahe ihrem früheren Zimmer liegt. „Ich bin davon überzeugt, dass die Menschen mit Demenz vor allem in ihrer Gefühlswelt sehr aufnahmefähig sind. Und dass sie den Abschied von einer Mitbewohnerin spüren“, erläutert Stephanie Jung, Teamleitung der WG, warum es allen wichtig war, eine besondere Form des Abschiednehmens zu finden. „Würden wir nicht darüber sprechen, könnten die Bewohnerinnen das Geschehene nicht einordnen“, meint Jung. „Wenn wir es ihnen erklären, beruhigt sie das, und sie verstehen es auch.“ Letztlich sei es aber auch für das Team wichtig gewesen. „Das hilft, die Trauer zu verarbeiten“, sagt Jung. „Wenn wir uns nicht verabschieden, dann hängt es in der Schwebel, es bleibt etwas Unausgesprochenes zurück, so dass man nicht damit abschließen kann. Es ist wie eine Tür, die einen Spalt geöffnet bleibt.“ //

Christian Deppe

Foto: Thilo Schmülgen



Ein Album soll künftig an Maria Scharff und alle ihre Mitbewohnerinnen erinnern.

DEMENZ-WG

In der Demenz-WG leben Erkrankte in häuslicher Atmosphäre. In der Regel hat jeder Bewohner sein eigenes Zimmer; Küche, Bad und Wohnzimmer werden geteilt.

Als rechtliche Vertreter gründen die Angehörigen eine Gesellschaft bürgerlichen Rechts, die gegenüber dem Vermieter und dem ambulanten Pflegedienst als Auftraggeber auftritt. (cid)